

Rainer Rau

Festgezurrt

Schrei ... wenn du kannst

Thriller

RAINER RAU

FESTGEZURRT

SCHREI ... WENN DU KANNST

THRILLER

Heimdall Verlag
Digital Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Heimdall Verlag

Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2017

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,

www.heimdall-verlag.de

© Alle Rechte beim Autor: Rainer Rau, wein.rau@t-online.de

Satz: Heimdall Verlagsservice, info@lettero.de

Coverbild: © fotolia.de, Alvaro German Vilela

ISBN: 978-3-946537-39-7

Prolog

»Festgezurt« ist ein Begriff, der aus der Seemannssprache entstanden ist.

Ist das Segel richtig festgezurt? Oder ist die Ladung festgezurt?

Patienten die in Krankenhäusern an das Bett gebunden werden, sind dort nur »fixiert«. Man könnte aus »fixieren« einen harmlosen, ja wohlwollenden Klang heraushören. Es macht für die Betroffenen aber keinen Unterschied, ob sie fixiert oder festgezurt sind. Zum Selbstschutz während und nach einer Operation ist diese Maßnahme für eine kurze Zeitspanne sicherlich sinnvoll. In manchen psychiatrischen Kliniken werden jedoch Patienten nicht nur durch Medikamente »ruhig gestellt«, sie werden auch über einen längeren Zeitraum ans Bett gefesselt. Genaue Erhebungen dafür gibt es nicht. Wenn überhaupt, werden nur Einzelfälle bekannt. Dann wird oft eine Ausrede für dieses Vergehen sofort als Erklärung dargelegt: »Wir haben keine Zeit, uns um jeden Patienten rund um die Uhr zu kümmern!«

Dies mag wohl bei permanentem Betreuermangel stimmen, den Menschen, der festgezurt im Bett liegt, wird es jedoch nicht zufriedenstellen.

Der Thriller ist allen Patienten, die sich in einer solchen Lage befinden oder befanden, gewidmet. Es werden allerdings keine konkreten Fälle erwähnt. Ähnlichkeiten mit Personen oder juristischen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Personen in diesem Thriller:

Svenja Martin (Estefania Musli)	8 Jahre, Entführungsopfer
Marga Martin	Mutter von Svenja
Christian Martin	Vater
Andrea Schneider	Pflegerin, Sadistin
Steffanie Kortmann	1. Patientin
Dragan Milanowitch	Pfleger, pädophil
Sebastian Weller	Kriminal-Hauptkommissar KHKM
Uschi Brandfeld	Kriminal-Oberkommissarin KOK
Marion Luft	Kriminal-Kommissarin KKO
Lindsay Wagner	Versicherungsagentin
Donald Mc Guirre	Ihr Chef
Magdalena Friedrich	Opfer
Dr. Hubert Feldmann	Chefarzt
Guido Feldmann	Sein Bruder
Klaus Otto	Versicherungsdetektiv
Harry Bierstein	alter Mann, Opfer, Ex-Legionär
Markus Glausner	Ex-Legionär, Deserteur

1. Doch schreien konnte er nicht mehr

Barfuß, in langen, grauen Unterhosen lief der Mann quer über die Straße. Zum Glück waren zu dieser frühen Morgenstunde um 4:30 Uhr kaum Fahrzeuge unterwegs. So gelangte er unfallfrei auf die andere Straßenseite, wo er auf dem Bürgersteig entlang humpelte. Ab und zu legte er eine kurze Pause ein und setzte sich auf die Erde. Langsam wurde der Verkehr größer. Die meisten Autofahrer hatten in ihrem Autoradio HR3 oder FFH programmiert und die Moderatoren begrüßten die Frühaufsteher bei dezenter Hintergrundmusik und versprachen einen schönen, sonnigen Tag.

Das Hupen einiger Autos schien den Mann nicht zu stören. Die Autofahrer konnten nicht wissen, dass er sie nicht hörte. Er war fast taub.

Seine Augen waren tränenerfüllt und er konnte nicht gut sehen. Genau gesagt, war er krank. Hatte er in jungen Jahren ein ausgezeichnetes Sehvermögen, so war seine Sehkraft jetzt wesentlich schlechter. Er sah nur Umrisse und die aufgeblendeten Lichter der Autos waren für ihn meilenweit weg, obwohl sie in seinen Augen schon wie Nadelstiche wirkten.

Es tat weh.

Sein Hirn erinnerte sich daran, was man mit ihm alles angestellt hatte. Er schrie sein Leid heraus. Doch ein zufällig an ihm vorbeigehender Passant hätte nur ein unverständliches Gemurmel vernommen.

Festgezurrte auf einem harten Tisch aus Edelstahl, den man leicht reinigen konnte, war er qualvollen Tortouren

ausgesetzt gewesen. Mit einer LED-Leuchte hatte man ihm bei geöffneten Augen die Sehkraft geschädigt. Über Stunden waren einst seine Wimpern festgeklebt, sodass er dem natürlichen Drang, dem Schließen der Augenlider, nicht nachkommen konnte. Dies alleine war schon äußerst schmerzhaft, es kam aber noch der grelle Lichtstrahl, der sich wie ein Messer ins Hirn bohrte, dazu.

Man hatte ihm auch mit hochfrequenten Tönen über längere Zeit das Gehör beschallt.

Als einen gemütlichen Spaziergang hätte ein Beobachter seinen morgendlichen Trip sehen können, wenn dem nicht die Kleiderfrage und der gebückte Gang sowie das ständige Kopfschütteln entgegengestanden hätte.

Es war frisch an diesem Sommermorgen, aber es sollte ja ein sonniger Tag werden. Der Mann lief barfuß, jedoch war ihm nicht kalt. Seine Füße waren vom Morgentau auf dem Gras des Mittelstreifens nass und beinahe vollständig vom Schmutz der Straße gereinigt. Mit einem recht schmutzigen T-Shirt jedoch, der halblangen grauen Unterhose, die Spuren einer Darmentleerung aufwies und den blanken Knien, die von Stürzen aufgeschlagen waren und bluteten, fiel er auf.

Der Berufsverkehr setzte nun langsam verstärkt ein und die Stadt erwachte aus ihrem Schlaf, der wie immer nur von kurzer Dauer war. Eigentlich schlief die Stadt nie. Das hatte sie, wie die Hochhäuser, mit der großen Schwester, dem Big Apple, gemeinsam. Frankfurt war wie New York ständig in Bewegung.

Nun kamen tausende von Pendlern über die Autobahnen und Schnellstraßen in die City gefahren. Viele von ihnen sahen den Alten auf der Seite dahinschlurfen. Einige

hupten. Es gingen demzufolge auch mehrere Anrufe beim zuständigen Polizeikommissariat und bei der Notrufnummer 110 ein.

Herbert und Hans hatten wieder mal gemeinsam Dienst. Sie bevorzugten Spät- oder Nachtschichten, da es zu dieser Zeit meistens etwas ruhiger wurde als im Tagesdienst. Auf ihrer nächtlichen Kontrollfahrt kurz vor Schichtende wollten sie, wie immer, noch mal an der Tankstelle Nord halten und einen Kaffee und ein Sandwich mitnehmen, als der Funkspruch durchkam. Es sei eine hilflose Person gesichtet worden, die akut gefährdet sei. Die Einsatzzentrale gab die Koordinaten durch.

Herbert sah seinen Kollegen mit zusammengepressten Lippen an, zuckte mit den Schultern und griff zum Mikrofon.

Polizeiobermeister Herbert Brunner drückte die Sprech-taste des digitalen Funkgerätes, welches an seiner Schulter an einem Klettverschluss klebte.

»Ok. Wagen 14 ist in der Nähe. Wir übernehmen.«

»Scheiße! Also kein pünktlicher Feierabend!« Sein Kollege und Freund Hans Bertram war sichtlich verärgert über den unerwarteten Einsatz kurz vor Ende der Schicht.

Während er die »Festbeleuchtung« auf dem Wagendach anschaltete, schaute er in den Rückspiegel, gab Gas, wendete und fuhr in Richtung der angegebenen Adresse. Er schaltete nun auch noch das Martinshorn ein.

Brunner kommentierte dies mit einem schmerzverzerrten Gesicht. »Mann, muss doch nicht sein, so früh!«

»Wieso, wenn wir schon nicht schlafen können, gönne ich anderen auch keine Ruhe.«

»Aber meine Ohren können es nicht so früh ertragen!«

Mit diesen Worten schaltete er das Signal wieder aus, was einen enttäuschten Gesichtsausdruck bei Bertram hinterließ.

Bei den Kollegen waren sie als H und H Team bekannt. Heimlich hatten sie zwei Polizeibeamte als Vorbild, die von einem Kamerateam eines Privatsenders des Öfteren begleitet wurden und deren Arbeitsweise im Fernsehen gezeigt wurde. Immer korrekt – die Polizei, dein Freund und Helfer! So benahmen sich Herbert und Hans auch meistens. Nur nicht kurz vor Feierabend, wenn noch mal ein Einsatz dazwischen kam. Da war es angebracht, mal kräftig zu fluchen. Es hörte ja keiner.

»Scheiße ist das wieder mal. Ich wollte heute Morgen mit meiner Frau eine gemütliches Frühstück zelebrieren.«

»Frühstück kann man essen und nicht zelebrieren!«

»Na, doch wohl. So richtig mit Kerzen und Sekt.«

»Was? Deine Alte hat doch erst im Februar Geburtstag.«

»Na, aber eine Freude zwischendurch ist doch nicht verboten, oder?«

»Nö, das nicht. Aber wie ich dich kenne, hast du doch einen Hintergedanken.«

Hans druckste etwas herum. Es war ihm sichtlich unangenehm, dass sein Kollege ihn durchschaut hatte.

»Ja, schon. Ich denke, nach so einem Kerzenlichtfrühstück wird sie schon nicht abgeneigt sein, noch mal ins Bett zu kommen.«

»Ach, mach dir keine falsche Hoffnung. Wenn du dich erst mal lang legst, bist du in Nullkommanichts eingeschlafen. Deine Alte räumt dann zunächst die Küche auf und

holt den Staubsauger aus dem Schrank! Kerzenlichtfrühstück! Sowas Blödes hab ich ja noch nie gehört!«

Die Unterhaltung wäre wohl noch so weitergegangen, doch sie näherten sich dem Ziel.

Dann waren sie schon an der Stelle angekommen, an der der alte Mann zum letzten Mal gesehen wurde. Sie fuhrn langsam weiter. Es dämmerte nun und es wurde zusehends heller.

Dann sahen sie den Alten. Er lief etwa zweihundert Meter weiter vorne. Sie fuhrn an ihn heran, stoppten das Fahrzeug und stiegen aus. Das Blaulicht auf dem Dach zuckte gleichmäßig und zeigte den Beobachtern, dass hier etwas im Gange sei.

»Ohje. Der stinkt wie eine Kloake. In die Hosen hat er sich auch gemacht.«

»He, Alter! Wie ist dein Name?«

Der Alte jedoch schüttelte nur den Kopf und gab knurrende Geräusche von sich.

»Wie heißt du? Wo kommst du her? Kannst du mich verstehen? Verstehst du überhaupt unsere Sprache? You speak English?«

Wiederum kam nur unverständliches Gemurmel aus seinem Mund.

»So kommen wir nicht weiter. Ruf einen Krankenwagen!«

Dies geschah und als der Sanka fünfzehn Minuten später ankam, wurde der Alte eingeladen. Dagegen wehrte er sich zunächst jedoch heftig. So trat er einem der Sanitäter zwischen die Beine, wo es bei Männern doch sehr schmerzhaft ist. Diese Kraft hätte man ihm nicht zugetraut, zumal sein körperlicher Zustand nicht solches vermuten ließ.

Als er auch noch anfang, zu kratzen und zu beißen, packte man ihn kurzerhand, hob ihn an und legte ihn auf die eiligst herausgefahrene, rollbare Trage, wo er schnell angeschnallt wurde. Nun konnte er sich nicht mehr wehren, warf seinen Kopf jedoch hin und her und verursachte dabei tierische, wehklagende Laute.

Als sie ihn im Wagen untergebracht hatten, schlossen sie die Türen. Das Funkgerät stand seit Ankunft des Krankenwagens nicht still. Nun ging einer der Sanitäter ran.

»Ja, wir sind noch da!«

»Was ist denn bei euch los, ich rede mir den Mund fusselig?«

»Wir konnten erst jetzt rangehen. Haben eine ältere, hilflose, männliche Person aufgenommen.«

»Braucht ihr den Notarzt?«

»Nein. Keine Gefährdung der Person. Sieht so aus, als ob er nicht recht bei Sinnen ist. Hat mich in die Ei ... hat mich getreten. Wohin sollen wir ihn bringen?«

»Wenn das so ist, ins PKH-West. Ich melde euch an.«

»Ok. Bis dann.«

Polizeiobermeister Herbert Brunner hatte nicht alles verstanden und fragte nach. »Für unseren Bericht ... wohin bringt ihr ihn?«

»Ins Psychiatrische Krankenhaus West.«

»Ok. Tschüss dann.«

Herbert Brunner ging zu seinem Dienstfahrzeug, setzte sich hinter das Lenkrad und wartete, bis sein Partner ebenfalls eingestiegen war.

»Na, das hat sich ja noch in Grenzen gehalten. Ist ja beinahe doch noch ein pünktlicher Feierabend.«

»Was meinst du? Soll ich nun Brötchen für ein Frühstück mitbringen oder nicht?«

»Das kommt darauf an!«

»Worauf?«

»Na, ob du Hunger hast oder nicht!«

»Blödmann! Von dir kann man auch keine vernünftige Antwort erwarten.«

»Kannst du schon!«

»Ach nee. Schieß los!«

»Na wenn du deine Frau bum ... also ... wenn du es mit deiner Frau machen willst, warum willst du sie erst aufwecken und an den Frühstückstisch zerren? Also, ich würde mich einfach zu ihr ins Bett legen und dann ...«

»Du willst dich zu meiner Frau ins Bett legen?«

»Nee, das war doch nur an deiner Stelle gesprochen!«

»Komm, lenk nicht ab! Ich habe immer schon vermutet, dass du etwas für sie übrig hast.«

»Jetzt spinnst du aber wirklich! Ist überhaupt nicht mein Typ!«

»Wie jetzt? Du findest meine Alte nicht attraktiv?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, dass sie nicht meinem Typ entspricht!«

»Ich hole jetzt Brötchen.«

»Mach das. Mann oh mann! Du kannst einen aber schnell ins Schwitzen bringen.«

»Ja, an mir ist eben ein Psychologe verloren gegangen. Auf jeden Fall weiß ich jetzt, dass du auf meine Frau stehst!«

Sichtlich zufrieden mit sich und damit, dass er seinen Kollegen ins Schwitzen gebracht hatte, grinste Hans Bertram.

Die andere Hälfte des H und H Teams, Herbert Brunner, murmelte noch ein unverständliches »Arschloch!« und sah dann dem baldigen Feierabend entgegen.

So fuhren sie zur Dienststelle zurück.

Was mit dem alten Mann geschah, interessierte sie bald nicht mehr.

2. Kleiner Lockvogel Terry

Er wollte nun endlich zur Tat schreiten. Er wollte das kleine Mädchen entführen. Er wollte sich an ihr vergehen und seine sexuellen Ausschweifungen, die bis jetzt nur in seinem Kopfe vorhanden waren, ausleben. Er hatte erhöhte Temperatur, einen roten Kopf und er schwitzte an den Händen und unter den Achseln zeichneten sich große, feuchte Stellen auf dem Hemd ab. Er zitterte am ganzen Körper bei dem Gedanken, dass es heute so weit kommen würde.

Er war von sich überzeugt, dass er kein schlechter Mensch war. Aber mit Frauen konnte er nicht viel anfangen. Sie hatten alle ihren eigenen Kopf und konnten ihm jederzeit widersprechen. Ein kleines Mädchen aber, dem konnte er seine Überlegenheit zeigen. Und überhaupt, es hatte ihm noch keiner widerlegen können, dass kleine Mädchen nicht auch Spaß an Sexspielchen haben könnten. »Die wollen es doch bestimmt auch!«, sagte ihm etwas im Kopf.

Seit Wochen hatte er den Tagesablauf der kleinen Familie studiert und die Eltern von Svenja Martin beobachtet.

Svenja ging in die zweite Klasse. Sie wurde spät eingeschult und war mit ihren acht Jahren eine der ältesten Schülerinnen in ihrer Klasse. Sie passte genau in sein Beuteschema. Ein kleines, aufgeschlossenes und neugieriges Mädchen mit langen Zöpfen und einem kurzen Kleidchen.

Svenja wohnte mit ihren Eltern nicht weit von seinem Arbeitsplatz entfernt, der Klinik für psychisch kranke Men-

schen. So fiel es nicht auf, wenn er mal für kurze Zeit weg war. Er verfolgte den Tagesablauf von Christian Martin und seiner Frau Marga genau. Christian fuhr jeden Morgen um 7 Uhr in der Früh aus dem Haus und traf wenig später in seiner Dienststelle bei der örtlichen Berufsfeuerwehr ein. Marga räumte dann die Küche und das Wohnzimmer auf, schmierte zwei Brote mit Wurst und Käse und füllte in die Trinkflasche ihrer Tochter ungesüßten Tee ein. Dann verließen beide die Dreizimmerwohnung und Marga brachte ihre Tochter zur Schule. Das kurze Stück legten sie zu Fuß zurück. Sie brauchten nicht länger als 15 Minuten bis zur Schule. Es gab nach Margas Meinung bessere Schulen, da hier der Anteil der Schüler mit Migrationshintergrund sehr hoch war und alles ständig wiederholt werden musste. Demzufolge hinkten die Schüler dem Lehrstoff hinterher. Aber die Nähe zur Wohnung war ein nicht zu schlagendes Argument, sich für diese Schule zu entscheiden. So brauchten sie nur ein Auto zu unterhalten. Ein zweites hätten sie sich ohnehin nicht leisten können, da Marga nun schon zu lange aus ihrem Beruf heraus war und trotz vieler Bewerbungsschreiben keine Stelle fand.

Nachdem sie sich am Schulhof verabschiedet hatten, wollte Marga ein paar Einkäufe erledigen und war anschließend bei einer Freundin zum Brunch eingeladen.

Sie waren an diesem Morgen recht früh und Svenja wartete, bis ihre Mutter um die Ecke gebogen war. Sie winkte ihr noch hinterher, drehte sich um und hielt Ausschau nach ihren Freundinnen. Doch es war noch keine der Mitschülerinnen zu sehen.

So wollte sie die Stufen empor zum Eingang des Gebäudes gehen, als sie an der Ecke zum anschließenden kleinen

Park, der die Verbindung zum Schulsportplatz bildete, ein Geräusch vernahm.

Neugierig geworden ging sie um die Ecke. Als sie an dem Turnhallengebäude vorbeiging, sah sie ihn.

Der Mann hielt eine Hundeleine in der Hand und rief nach seinem Hund.

Dass der Ruf »Terry« nur leise aus seinem Mund kam, bemerkte das Mädchen nicht. Es war arglos. Es fühlte sich hier auf dem Schulgelände sicher und die Warnung, die sie von Mama und Papa bekommen hatte, auf keinen Fall mit fremden Personen zu reden, war wie weggeblasen.

Der Mann sprach sie auch gar nicht an. Er blickte in eine andere Richtung und suchte nur in gebückter Haltung nach seinem Hund.

»Terry, Terry! Wo bist du?«

In Svenja erwachte sofort der Wille, helfen zu wollen. Sie sprach ihn an. »Ist es ein großer Hund?«

Der Mann drehte sich nun zu ihr um. »Ah, hallo. Hab dich gar nicht kommen hören. Nein. Ein kleiner Terrier. Weiß und sehr süß. Willst du mir suchen helfen?«

Svenja überlegte kurz. Sie musste bald in ihre Klasse, aber dies war wohl ein Notfall, zumal der Mann ein sehr trauriges Gesicht machte. Ihre Hilfsbereitschaft siegte und sie ging mit ihm in Richtung Sportplatz.

Als sie wenige Schritte gegangen waren, schaute sich der Mann nach allen Seiten um. Kurz vor dem Zaun, der den Sportplatz, auf dem sich zu solch früher Stunde keine Menschenseele befand, schaute er zu seinem Wagen, den er am Straßenrand abgestellt hatte.

»Ich glaube, er sitzt unter dem Auto.«

So gingen sie auf das Fahrzeug zu. Als Svenja unter das Fahrzeug schaute, aber keinen Hund sehen konnte, wollte sie sich wieder erheben und mit den Schultern zucken. Doch dann ging alles sehr schnell.

Der Mann packte Svenja mit dem rechten Arm um den Bauch, hob sie hoch und hielt ihr mit der linken Hand den Mund zu. Sie erkannte gerade die Gefahr und wollte schreien, was ihr aber nicht mehr gelang.

Die Schiebetür des schwarzen Van öffnete sich wie von Geisterhand durch die elektrische Fernbedienung und der Mann stieg mit seinem Opfer ein.

Er hatte einen Streifen Klebeband an die verdunkelten Scheiben geklebt, riss diesen nun ab und klebte dem Mädchen den Mund damit zu.

Mit einer Hand hielt er ihre Hände auf dem Rücken fest, mit der anderen Hand schlang er um ihre Handgelenke einen langen Streifen Klebeband. Dann entnahm er einer schwarzen Ledertasche eine Einmalspritze, die mit einer gelblichen Flüssigkeit gefüllt war.

Sein Puls raste, obwohl er nach außen ruhig wirkte und seine Hände nicht zitterten. Er sah in die weit aufgerissenen Augen des Mädchens und erkannte die Panik in ihnen. Sie war steif vor Angst und rührte sich nicht.

Nun tat sie ihm doch leid. Er musste sie beruhigen. »Hab keine Angst. Es ist gleich vorbei.«

Dann klemmte er ihren Oberkörper zwischen seine Beine und drehte die Arme nach oben. Svenja konnte sich nicht einen Zentimeter bewegen. Er klopfte mehrere Male in ihre Armbeuge, bis sich die Vene deutlich abzeichnete. Nun stach er ihr die Spritze in die Armvene und drückte den Inhalt heraus.

Es dauerte keine zehn Sekunden und Svenja war ins Reich der Träume versunken.

*

In der großen Pause nach der zweiten Stunde ging die Lehrerin ins Besprechungszimmer, wo alle Lehrer sich in den Pausen zu einem kurzen Plausch oder Erfahrungsaustausch, zum Kopieren von Unterlagen oder einfach nur auf eine Tasse Kaffee trafen.

»Hat jemand was von meiner Schülerin Svenja Martin gehört? Sie ist ohne Nachricht heute dem Unterricht ferngeblieben!«

Es kam sehr oft vor, dass Schüler und Schülerinnen dem Unterricht fernblieben. Nicht immer waren es Kinder mit Migrationshintergrund. Doch die Lehrer waren machtlos gegen das Schulschwänzen. Es ärgerte sie, dass sie nichts Wirkungsvolles dagegen unternehmen konnten. Es war im Kollegium abgesprochen, alle schwänzenden Sünder zu notieren.

Allgemeines Kopfschütteln war die Antwort auf die Frage der Lehrerin.

Ärgerlich brummte sie vor sich hin: »Na gut. Muss ich doch mal anrufen.« Sie suchte die Handynummer des Vaters aus den Unterlagen heraus. Sehr gut konnte sie sich noch an das Gespräch bei der Einschulung erinnern, wo er darum gebeten hatte, falls etwas Unvorhersehbares oder ein Fernbleiben ohne schriftliche Erklärung von Seiten der Eltern geschehen würde, ihn sofort anzurufen.

Als er sich am Handy meldete, hatte sie schon ein un-gutes Gefühl.

»Hallo Herr Martin. Ist Svenja krank? Oder fühlt sie sich heute nicht wohl? Sie ist nicht zum Unterricht erschienen.«

»Was? Nein! Nein, sie ist nicht krank. Meine Frau wollte sie wie immer zur Schule bringen. Ich bin in 10 Minuten bei Ihnen!«

Er rief seine Frau an und auch sie fiel aus allen Wolken.

»Ich hole dich bei deiner Freundin ab.«

Als sie beide 35 Minuten später an der Schule ankamen, waren schon alle anwesenden Lehrer, die keine Unterrichtsstunden hatten, im Büro des Rektors versammelt.

Die Martins stürmten in die Schule und wurden sofort ins Rektorat gebeten.

»Sie ist wirklich nicht aufgetaucht?«

»Nein. Ich habe schon alle Lehrer befragt. Wir haben schon draußen nachgeschaut. Keiner hat sie gesehen. Wir werden noch die Schüler befragen müssen, dies sollte jedoch mit äußerster Feinfühligkeit geschehen. Wir wollen keine Panik.«

In diesem Moment schwanden Marga Martin die Sinne. Ihr wurde schwarz vor Augen und sie sackte zusammen.

Christian konnte sie gerade noch auffangen, sonst wäre sie mit dem Kopf auf eine Tischkante gefallen.

»Rufen Sie sofort die Polizei! Und bitte suchen Sie alle das Gebäude und das Gelände außen noch mal ab.«